

Ein Urlaubsgesuch

Autor(en): **Fankhauser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 11 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

17. März

== Vorfrühling. ==

Von Rosa Weibel.

Der Bergföhn singt nachts um mein Haus,
Es liegt wie Sehnen in der Luft,
Ein Chor von feinen Stimmen ruft,
Das drängt und lockt, ich muß hinaus.

Ich taste durch die warme Nacht,
Schon quellen Kliederknospen auf,
Der Föhn küßt sie in wildem Lauf
Und tollt davon und singt und lacht.

Das drängt und lockt so süß und schwer,
Verheißung rauscht von Tal zu Tal,
Verscheuch dein Leid, vergiß die Qual,
Bald steht die Welt im Blütenmeer.

== Ein Urlaubsge such. ==

Novelle von Alfred Fankhauser.

„Herr Hauptmann, Füsilier Zwngart!“

„Ja, was wünschen Sie?“

„Ich möchte um Urlaub bitten; meine Frau ist krank und niemand ist da, der auf sie und die Kinder acht geben kann und auf den Stall, und fremde Leute kommen zu teuer!“

Der Hauptmann schritt nachdenklich in dem grüntapezierten Zimmer auf und ab, sog heftig an seiner Deutschen und fragte endlich, die Hände auf dem Rücken verschränkend: „Sehen Sie die drei Bilder hier an der Wand?“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“

„Und die drei an jener?“

„Auch, Herr Hauptmann!“

„Gut, und verstehen Sie wohl auch? Diese drei stellen Siege der Schweizer dar, die andern drei ihre Niederlagen. Mehr Siege wären aufzuzählen, zum Glück nicht mehr Niederlagen. Wenn jeder seine Pflicht tat, das eigene Schicksal vergaß ob dem allgemeinen, siegten sie. Wo jeder nur an sich dachte, was zum Glück selten geschah, wurden sie geschlagen. Haben Sie das verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann! Füsilier Zwngart meldet sich ab!“ Er wollte gehen.

Da rief ihn der Hauptmann zurück. „Sie sind heute der dritte, den ich abweise. Und warum? Blicken Sie nicht

so finster! Der letzte Mann ist notwendig, sobald ein Feind die Grenze bedroht. Und niemand weiß, was unser wartet. Gehen Sie zu Ihrem Zug zurück, tun Sie Ihre Pflicht! Später, wenn der größte Schrecken vorbei sein wird, werden Sie wohl Urlaub kriegen. Gehen Sie!“

„Herr Hauptmann, Füsilier Zwngart meldet sich ab!“ Er ging.

Der Hauptmann fuhr mit der Hand durch die Luft, als verscheuche er Mücken. Gewissensmücken, die summten: Hauptmann, im Dienst gilt nur der Befehl. Wozu sich in Erklärungen einlassen? Wozu sich die Autorität untergraben? „Meinetwegen,“ murrte er unmutig auf, „man ist auch Mensch! Und dazu! Die Frau krank!“ Er zog aus einer gelben Ledertasche mehrere Briefe und suchte einen davon heraus, um ihn besonders aufmerksam zu lesen:

„Sehr geehrter Herr Hauptmann Wñh! Es tut mir im tiefsten Herzen leid, Ihre Hoffnungen zunichte machen zu müssen. Ihre Gemahlin leidet an Meningitis, bis jetzt eine unheilbare Krankheit. Es wird am besten sein, wenn Sie eine Privatirrenanstalt . . .“

„Unheilbar!“ murmelte er, warf den Brief mit laffer Hand weg und stund auf. Zehn Minuten später saß er auf seinem glänzenden Rappen und jagte zum Dorf hinaus, in die weite baumreiche Ebene.

* * *

Zwngart begab sich zu den Kameraden, die auf der Löwenfeuerinfahrt Waffen und Kleider reinigten, lachten, sangen, prahlten oder auch still vor sich hin sann. Er holte den Tornister, warf ihn an die überragende Mauer und setzte sich drauf, das Haupt in die Hände stützend. Die braunknotigen, waldwurzelnähnlichen Finger wühlten in dem feuerroten Haar, wühlten, gruben sich fest, als mühten sie den armen Schädel halten, als mühten sie die Flammen ersticken, die sichtbar aus dem schwelenden Hirn hervorbrachen. Der große Mund hing offen, das horstige Kinn stand zurück. Wie ein Verschmachteter atmete der unschöne Mensch.

„In zehn Minuten ist Inspektion!“ schallte nebenan die Stimme des Wachtmeisters. Zwngart schrak zusammen, stand auf und öffnete den Tornister. Da fielen zwei blaue Pulswärmer auf den Boden.

Der Wachtmeister trat herzu und sah in das blaue Gewirk eingestickt zwei weiße Herzen und zwei rote Namen in den Herzen: Marie und Hans. „Sind das Eure Kinder, Zwngart?“ fragte er.

„Ja!“

„Wie alt sind sie?“

„Ich wollte, sie wären zwanzig; so könnten sie arbeiten, und es ginge nicht alles zum Teufel!“

„Habt Ihr niemand sonst zu Haus?“

„Laßt mich in Ruhe! Was nützt alles Reden, wenn ich hier faulenzeln soll, statt daß ich Urlaub erhalte!“

Der Wachtmeister war ein guter Mann, der aber nicht wußte, daß man Verzweifelten nicht raten, sondern helfen muß. Und so begann er zu ermahnen: „Habt Euch, Zwngart! Schwierigkeiten gibt es überall. Und wozu ist die Gemeinde da? Wem sie in Kriegszeiten hilft, dem ist es keine Schande.“

Allein Zwngart fuchtelte mit beiden Fäusten in der Luft herum und lief in die Scheuer.

„Was ist?“ fragte der Wachtmeister mit langem Gesicht.

Ein Soldat antwortete: „Ein armer Teufel ist er! Die Frau krank und Rindbeterin!“

„Sammlung mit Saß und Gewehr!“ schrie gleich darauf der Wachtmeister. „Allons! Pressieren!“ Er hastete umher wie ein Kreisel; die Soldaten aber trottetten heran wie Großväter, liefen in einen Knäuel, und erst nach unendlicher Mühe kam zustande, was auf des Leutnants Kommando wie der Blitz geschah: es lösten sich aus dem Gewirre zwei Reihen, die aber noch krumm und lüdenhaft genug aussahen.

„Alle da? Wer fehlt dort noch? Was ist dort für eine Lücke? Ach, natürlich, Zwngart! Pressieren! Allons! Zwngart!“

Zwngart kommt, das Käppi in der einen, das Gewehr in der andern Hand, den Tornister auf der linken Schulter, krumm und hinkend wie der Feuergott.

„Na, Zwngart, was soll das heißen, was ist Euch über die Leber gefrohen? Bleibt bis sieben Uhr Rantonnementswache! Herrgott von Mannheim! Achtung! Steht! Vorwärts, marsch! Schneidig ein wenig! Nicht wie serbischer Landsturm!“

Der Zug mit dem schimpfenden Wachtmeister entschwand. Zwngart blieb allein auf der Einfahrt. Er spuckte aus und murkte: „Dieser ewige Levit!“ Packte noch einmal aus, was seine Bürde barg, und ordnete sie, um die Zeit zu vertreiben, blätterte das Dienstbüchlein durch und las die zerknitterten Briefe, die er drin versorgt hatte. Und den letzten las er zehnmal durch: „Lieber Hans! Es ist mir angst. Noch keine Geburt ängstigte mich so. Ich plage mich, daß ich dir nicht häufiger Wäsche schicken kann; allein letzte Woche lag ich drei Tage schwer darnieder. Wie soll ich es überstehen! Marieli und Hansli helfen mir grasen, so gut ihre kleinen Händchen vermögen. Hast du keine Aussicht auf Urlaub? Deine Marie.“

Er seufzte und steckte den Brief ein. Da fielen seine Augen auf den Löwenplatz. Zwei Kinder in leichten weißen Kleidchen, blond und barfüßig, bleich und fein, trippelten dem Brückstod zu. Der Junge stieß das Schwesterlein an: „Sieh, Marie, den Mann mit den roten Haaren!“ Das Mädchen hielt ihm den Mund zu: „Schweig, Hansli, er hört es!“ Zwngart zuckte zusammen: Marie, Hansli!

Jemand rief über den Hof: „Zwngart! Füsilier Zwngart. Eine Depesche! Wo ist der Mann?“

„Hier!“ schrie Zwngart. Er lief mit zitternden Gliedern, mit offenem Munde dem Telegraphisten entgegen: „Wo? Wo?“ Er las sie leuchend. „Bleib einen Augenblick Wache!“ bat er den Kameraden, der den Beanten hergeführt hatte. Ohne auf Antwort zu warten, stürzte er ins Wirtshaus, in des Hauptmanns Zimmer. „Herr Hauptmann, Füsilier Zwngart! Ich . . .“

„Was ist schon wieder los?“

„Ach, eine Depesche! Meine Frau ist schwer krank! Ich sollt heimgehen, absolut!“

Der Hauptmann stieß auffahrend zwei leere Blumenvasen um und stellte sie erschrocken wieder auf die rote Decke, ehe er zu schimpfen anfang: „Ich habe keine Vollmacht. — Schreiben Sie ein Gesuch an den Herrn Major! Aber auf dem Dienstwege! Der Herr Major spaßt nicht. Ich darf nur in den äußersten Fällen beurlauben. Gehen Sie!“

Zwngart stürzte hinaus. Der Hauptmann lief wütend umher. „Verteufelt,“ fluchte er, „in den äußersten Fällen — was heißt das? Leichenbegängnisse? Warum nicht diese Fälle nennen oder überhaupt verbieten?“ Er begab sich knurrend an seine Arbeit.

Zwngart lief zur Scheuer und löste den Kameraden ab, nicht ohne zu drohen: „Wenn sie stirbt! Ich bezahle ihm's!“

Der andere drückte sich und ließ den Zornigen allein.

Goldig schimmerte der Abend im Zweigwerk. Scheidende Strahlen suchten des Gramvollen Angesicht, glühten auf der gefurchten Stirn und blickten in den Augen. Und dann, als ob sie verzagten, weil die hohnvollen Lippen sich nur bitterer verzogen, zitterten sie, blaßten und verschwanden auf einmal. Die Dämmerstunde war gekommen. Sie kroch rechts den grünen Hang empor und verjagte den Tag vom kleinen Hüttendach auf dem Höherirand. Sie breitete nach links ihren Flügel und berührte mit den grauen Federn die Kamme des Löwendaches und die Kirchturmspitze. Sie strebte hoch in den Himmel, hinauf und hinunter



Gesellschaft zum Möhren in Bern: Scheibe im Gesellschaftshaus. 1908.

gegen den Westen, das Abendrot beschleichend wie ein listiger Jäger. Das Abendrot floh hinter die Berge und die Dämmerung nahm überhand — nahm überhand wie der dunkle Kummer in Zwingarts Seele.

Er blickte rechts auf die Höhe, wo die kleine Hütte mit dem Rauchwimpel winkte, blickte unverwandt hinauf. Die kleinen Augen wurden schreckhaft groß. Blöcklich sprang er auf, mit erhobenen Armen, wie ein flugbereiter Vogel. Doch nur ein Wetterleuchten lang wahrte die Täuschung, dann sanken die Arme und die scheuen Augen spähten nach möglichen Zuschauern. Niemand ließ sich blicken als die Soldaten, die drüben im Löwen tranken und sangen; die aber sahen nach ihren Gläsern. Ueber dem Eingang wachte der hölzerne Löwe und rechts davon im offenen Fenster stand unsichtbar der Hauptmann. Zwingart ließ sich auf der Stützmauer nieder und barg sein Gesicht in den Händen.

Er sah im Geiste sein eigenes Heim in der Dämmerung liegen, geschmückt mit dem Rauchwimpel, umgeben von dunkeln Bäumen und grünen Wiesen, umweht von Rosendüften, überwölbt vom flimmernden Himmel. Es lag in frischer Höhe und sein Lichtlein schwamm hoch über dem

dunkeln Tal in der hereinströmenden Nacht. All der dumpfe Lärm da unten brandet am Fuß des Hügels, allein seine Wellen dringen nicht auf die Höhe, auf den Weizengrat. Das Unglück aber, das Unglück kommt doch hinauf. Horch, eine Kuh brüllt in der Löwenscheuer! Zwingart sah seine Milchkuh, den Schecken, an der leeren Kufe stehen und hörte sie brüllen. Herrgott, wie der Schecke abmagert! Man kann ihm alle Rippen zählen! Kein Wunder, wenn er mit der Milch mindert! Marie hat viel Arbeit und besorgt obendrein den Stall. Aber das Gras ging aus, weil niemand jauchte. So wuchs nichts Neues, und was gewachsen war, fraßen Föhn und Biß und Nebel. Nun lag Marie krank; die Nachbarn besorgten die Kuh; aber der Kindbetterin konnte keiner helfen. Keiner! Die lag hilflos, schrecklich leidend, und die fremden Weiber standen ums Bett, klapperten und rieten kopflos durcheinander; jedes Wort schmerzte sie und niemand trieb die Ueberflüssigen fort. Es trieb ihn auf; es jagte ihn im Hof umher. Wenn er doch . . . Aber der Hauptmann! Er ballte die Fäuste und redete sie drohend gegen den Löwen, wo nun des Hauptmanns Fenster wie ein glühendes Auge leuchtete . . .

(Fortsetzung folgt.)

Die Gesellschaft zum Möhren.

Ueber das bernische Zunftwesen besteht ein grundlegendes Werk von Dr. A. Zeffiger.*) Der gleiche geschichtsgewandte Autor hat über zwei Zünfte der Stadt treffliche Arbeiten geschrieben („Die Stube zum roten/guldinen Mittel Löwen“ 1908 und „Die Gesellschaft zu den Zimmerleuten“ 1909). Ähnliche Einzelheiten bernischer Zunftgesellschaften betreffend, finden sich in den Berner Taschenbüchern auf

die Jahre 1862 und 1863; im ersteren gibt B. E. von Rodt eine Geschichte der Gesellschaft von Kaufleuten, im letztern schilbert M. von Stürler die Gesellschaft von Obergerbern. Das Berner Taschenbuch auf das Jahr 1870 sodann enthält einen historischen Abriss über die Gesellschaft zu Möhren aus der Feder von Abr. Ad. Gerster. Es ist keine vollständige Arbeit, sondern ein Auszug aus einem im Gesellschaftsarchiv der Möhren sich befindlichen Manuskript, das 1762 durch den dormaligen Stubenschreiber dieser Zunft, Albrecht Herbot, geschrieben wurde.

*) Das bernische Zunftwesen. Von Dr. A. Zeffiger. Verlag von A. Francke, Bern. 1912.